

W A S W E I S S I C H D E N N ?

Eine Begegnung mit MONTAIGNE

Um dieselbe Zeit, als zu Augsburg die Fugger aus kleinen Kaufleuten grösse wurden, erwarb zu Bordeaux eine Familie EYQUEM - E, Y, Q, U, E, M - Reichtum durch den Handel mit Wein, Spezereien, Salzheringen. Anno 1477 kaufte einer von ihnen zwei Schlösschen im Périgord mit den Grundrechten; eines davon hiess Montaigne, der Turm ist noch heute. Dieser erste Herr von Montaigne blieb dem Handel treu, sein Sohn gab ihn 1519 auf, nahm als Edelmann an den Feldzügen des Königs in Italien teil und heiratete ein Fräulein de Louppes, aus einer reichen Kaufmannsfamilie portugiesisch-jüdischer Herkunft. Der Erbe wurde 1533 geboren, es ist unser Michel de Montaigne. Erwähnt sei, dass die katholische Kirche seine Nichte Jeanne de Lestonnac 1949 heilig gesprochen hat.

Michel erhielt einen deutschen Hofmeister, der das Französische nicht beherrschte, den Knaben in der lateinischen Sprache erzog. Mit einundzwanzig sass der junge Jurist als Rat im Steuergerichtshof, mit vierundzwanzig als Rat im Parlament (oberstem Gericht) von Bordeaux; sein Vater war inzwischen Bürgermeister dieser Stadt geworden. Bereits 1771, mit achunddreissig, zog sich Montaigne aus den Ämtern in den Schoos der Musen zurück, will sagen, in die Bibliothek seines Schlösschens, wo er nun zehn Jahre lang die Alten, insbesondere den geliebten Plutarch, las, ihre Bücher mit Bemerkungen versah, die

in lose Aufzeichnungen umsetzte, die Aufzeichnungen sammelte, in Kapitel teilte, mit einem Titel versah -Essais, Versuche -, 1580 drucken liess und, ohne es zu wissen, mit dem neuen Wort eine neue Literaturgattung schuf, eben der Essai, der dem Ich, dem Individuum erlaubt, zu den Fragen des Lebens persönlich Stellung zu nehmen.

In Paris hätte er nicht ein so idyllisches Jahrzehnt verbringen können. Dort und in einem grossen Teil des Landes tobten die Hugenottenkriege, ereignete sich die Bartholomäusnacht. In seiner Familie gab es mehrere Hugenotten; er selbst vertrat die Toleranz, aus Neigung und aus politischer Einsicht.

Kaum war das Buch erschienen, so trat er die Erholungsreise an. Er litt an Nierensteinen und suchte Heilung in den beiden Bädern, die damals in der Christenheit die berühmtesten waren: Baden bei Zürich und Lucca im Toskanischen. Die Reise ging über Augsburg und München bis nach Rom und ist für den Kulturhistoriker eine Fundstätte. Nach der Rückkehr war er zweimal Bürgermeister der grossen andelsstadt. Sein Todesjahr ist 1592. —

Die Essais beginnen, wie folgt:

"Das hier ist ein buch mit ehrlichen Absichten. Ich gebe mich so einfach, natürlich, alltäglich, wie mir möglich ist. Ich bestimmte es zum persönlichen Gebrauch meiner Angehörigen und Freunde, damit sie, wenn ich von ihnen gegangen bin, was recht bald geschehen wird, darin einige Züge meines Wesens und meiner Auffassungen wiederfinden und auf diese Weise das Bild, das sie von mir hatten, besser bewahren können, in voller Lebendigkeit. Hätte mir daran gelegen, die Zustimmung der Welt zu suchen, so würde ich mich sorgfältiger zurechtgemacht haben. Gegenstand meiner Darstellung bin ich selbst."

Das klingt nicht nach literarischem Ehrgeiz. Der kleine, unscheinbare Mann in der Valoistracht trägt ein Spitzhütchen, noch keine Allongeperrücke auf dem Kopf. Um ihn recht zu sehen, muss man ihm noch einmal in sein Studio folgen, oben im Turm. Die Freude an der geistigen Beschäftigung mit den Dingen, das Entzücken an Büchern, an der Begegnung mit den Suchern der Vergangenheit ist uns, im Zeitalter der Überproduktion, unverständlich geworden — bei Montaigne tritt das alles noch ganz naiv auf. Wenn je einer die Musse genoss und köstlich fand, dann er. So hatten es die bevorzugten Geister der Antike gehalten: ~~wo~~ das war auch sein Begehrt. Wir begegnen hier der Stimmung der

Renaissance.

Fange bei dir an, das ist einer seiner Grundsätze:

" Wenn ich tanze, so tanze ich, wenn ich schlafe, so schlafe ich.

Ja, selbst wenn ich mich einsam in einem schönen Garten ergehe und meine Gedanken eine Zeitlang fremden Dingen zugewandt habe, führe ich sie wieder auf meinen Spaziergang zurück: auf den Garten auf die Freude an der Einsamkeit, und auf mich. Die Natur hat mütterlich dafür gesorgt, dass uns das, was wir zu unserer Notdurft tun, auch zur Lust gereicht. Sie hält uns nicht nur durch die Vernunft, sondern auch durch die Begierde an. Ihre Gebote zu missachten, ist ein Unrecht".

Das ist nicht mehr mittelalterlich. Im Mittelalter gab es Menschen, die es für sündhaft hielten, dem Gesang der Nachtigall zu lauschen - das Lauschen konnte zur Freude an der Weltlichkeit verführen.

" Wir sind grosse Toren. Er hat sein Leben müssig verbracht, sagen wir, ich zum Beispiel habe heute nichts getan. - Wie denn, hast du nicht gelebt? Das ist nicht nur die wichtigste, sondern auch die lobenswerteste Beschäftigung, der du nachgehen kannst. - Ich hätte zeigen können, wozu ich fähig bin, wenn man mir das Steuer der grossen Geschäfte in die Hand gegeben hätte. - Nicht doch, du kannst kein grösseres Werk vollbringen, als dein eigenes Leben zu steuern. Dein Innerstes sichtbar zu machen, nicht Bücher hervorzubringen, ist deine Aufgabe. Nicht Schlachten und Provinzen sollst du gewinnen, vielmehr Ordnung und Ruhe in deine Lebensführung bringen".

Er hat den Mut, sich zur Musse zu bekennen. Musse - das ist die Zeit, die man an die Ausreifung des Ich, an das Persönliche wendet. Was hätte er zu unserer Hast gesagt, zu den Anlenkungen, die uns von uns selbst fernhalten? Von den Essais Montaignes geht eine Linie zu den Analysen Ortegas und der anderen, die sich mit der Problematik der Fortschritte beschäftigen.

Der Zweifel an den Errungenschaften, das kritische Verhalten gegen den Glauben an das Glück und an den Optimismus kann als Skeptik ausgelegt werden. Auch Montaigne segelt unter der Flagge des Skeptikers durch die Literaturgeschichte. Aber seine Skeptik ist die des Sokrates, der da wusste, dass er nichts wisse.

" Einsehen, dass man eine Dummheit begangen hat, ist nichts; man muss einsehen, dass man ein Dummkopf durch und durch ist - das ergibt eine bei weitem gründlichere und wichtigere Erkenntnis. Es bedarf eines gewissen Grades von Einsicht, um zu merken, dass man nichts weiß. ^{Du musst} ~~xxxxxxx~~ den Versuch gemacht haben, eine Tür zu öffnen, um festzustellen, dass sie ^{dir} ~~xxx~~ verschlossen ist. So verhält es sich auch mit der Selbsterkenntnis. Dass ein jeder so rasch zur Hand ist und so selbstgewiss auftritt, ^{davon} überzeugt ~~dass~~, dass er sich auf die Sache versteht, ist ein Beweis dafür, dass er nichts von ihr versteht - wie Sokrates im Xenophon den Euthydemus belehrt. ^{mir} ~~xxx~~, der keinem anderen Studium als der Selbsterkenntnis nachgeht, trägt mein ganzes Lernen ^{Gewinn} keinen anderen ~~xxxxxxx~~ ein als die Erkenntnis, wieviel mir noch zu lernen bleibt. Aristarch sagt, ehemals habe man kaum sieben Weise in der Welt finden können - zu seiner Zeit fänden sich kaum sieben Unweise. Wir heute hätten noch mehr Grund, so zu sprechen".

Wir verstehen heute unter einem Essai eine sorgfältig gearbeitete ~~xxxxxxx~~ Abhandlung von zugeschliffener Form. Dieser Ehrgeiz liegt Montaigne fern - es geht ihm nicht um Kunstwerke, sondern um die Sache und das Verhalten zu ihr, also die Wahrheit - was ohne weiteres bedeutet, dass er auf den Begleiter der Wahrheit, den Irrtum, aufmerksam wird.

" Was mit diesen Leuten beginnen, die nur gedruckte Zeugnisse als bare Münze gelten lassen: die den Menschen nur glauben, wenn sie aus Buchdeckeln ^{reden} ~~xxxx~~, und der Wahrheit nur, wenn sie ein ehrwürdiges Alter aufweist ? Wir befördern unsere Dummheiten zu hohen Ehren, dadurch nämlich, dass wir sie ~~xxxxxxx~~ dem Drucker über-

geben. Ich habe es gelesen, klingt viel gewichtiger, als ich habe sagen hören. Ich finde oft, es sei reine Torheit, fremden Schulmeistern nachzulaufen. Ich bin gewiss, dass wir nicht genug Verstand haben, das zu durchdenken und zu nutzen, was vor unseren Augen geschieht, wir erfassen es nicht lobhaft genug, um uns ein Beispiel daran zu nehmen. Verstünden wir die gewöhnlichsten und bekanntesten Dinge, wie sie jeder Tag bringt, im richtigen Licht zu sehen, so würden wir auf die grössten Wunder der Natur aufmerksam und gewinnen Einsichten in das menschliche Handeln".

Nein, die Ausführungen Montaignes sind keine geschlossenen Aufsätze - sie stellen das Zwiegespräch dar, das ein Zuschauer der Menschen und Zustände mit dem Leben hält. Sie könnten einem Tagebuch entnommen sein. Es wundert uns nicht, zu erfahren, was der Herr von Montaigne im Winter, und was er im Sommer trägt, wie er über die Ärzte denkt, welchen Ton er bei seinen Knechten anschlägt.

" In gesunden und in krauken Tagen halte ich meine Lebensweise ein: gleiches Bett, gleiche Stunde, gleiche Speise und gleicher Trank bekommen mir. Ich füge nichts hinzu, nur das Mehr oder Weniger schwankt ein wenig, das hängt von meinen Kräften und meiner Laune ab. Gesundheit heisst für mich, ohne Störung die gewohnte Verfassung beizubehalten. Drängt mich die Krankheit nach der einen Seite aus der Bahn, so drängen mich die Ärzte nach der anderen, wenn ich ihnen nachgebe, und so geriete ich sowohl durch Missgeschick wie nach den Regeln der Kunst völlig aus dem Geleise. Ich bin fest davon überzeugt, dass der Gebrauch von Dingen, an die ich seit langem gewohnt bin, mir keinen Schaden zufügen kann".

Er geht immer von sich selbst aus und kehrt immer zu sich selbst zurück. Auf die philosophische Idee gebracht, besagt das: ehrlichwerweise wissen wir in anderen nur insoweit Bescheid, als wir in uns selbst Bescheid wissen. Im dritten Kapitel steht der Satz:
Chaque
~~l'homme~~ homme porte la forme entière de l'humaine condition - auf

Deutsch: In jedem Menschen findet sich die Anlage der ganzen menschlichen Gattung. Daraus kann man die verschiedensten Schlüsse ziehen am nächsten liegt der demokratisch-christliche Schluss, dass dem Menschen und dem Menschlichen am nächsten kommt, wer auf die kleinen Leute, die Unwissenden, Ungebildeten, die Mühseligen achtet-

" In welcher Absicht rüsten und wappnen wir uns denn mit dem Zusatzwerk des Wissens? Wenden wir den Blick zur Erde, zu den armen Leuten, die da kommen und gehen, den Kopf gebückt auf die Arbeit. Sie haben nie von Aristoteles oder von Cicero gehört, nie von Vorbildern oder Anweisungen. Durch sie bringt die Natur Tag um Tag Werke der Beständigkeit und der Geduld hervor, die reiner und sauberer sind als die Werke, die wir in den Schulen mit so grosser Andacht studieren. Wieviele sehe ich täglich, die ihre Armut gering achten, wieviele, die sich nach dem Tode sehnen oder ihn ohne Furcht auf sich nehmen. Der Mann, der meinen Garten umgräbt, hat heute Morgen seinen Vater oder seinen Sohn begraben. Selbst die Namen, die sie den Krankheiten geben, mildern und lindern die Härte - die Schwindsucht heisst bei ihnen Husten, die Ruhr Bauchweh, die Rippenfellerkältung ist nur eine Erkältung. So sanftmütig, wie der Name des Leidens ist die Geduld, mit der sie es ertragen. Es muss schon sehr schwer sein, wenn sie um seiner willen ihr Tagwerk unterbrechen. Sie legen sich zu Bett, als zu sterben".

Diese Einfachheit und dieser Rückgriff auf den gemeinen Mann ist das Beste, was Montaigne zu geben hat. Vergebens wäre man bei ihm das hohe Pathos suchen, er kommt nie auf dem Kothurn daher. Es gibt in seinem Werk nur wenige Stellen, die mit einer gewissen Erregung geschrieben sind. So, wenn er sich gegen das Unglück der Religionskriege wendet:

" Auf der einen Seite hatte ich die Feinde vor meinen Toren, auf der anderen das räuberische Gesindel, den schlimmsten aller Widersacher. Wie abscheulich ist dieser Bürgerkrieg - anderswo wüthet man

jenseits der Grenzen, in diesem aber gegen sich selbst, man zerfleischt und vergiftet den eigenen Leib. Alle Mannszucht ist gewichen, der Krieg will den Aufruhr beseitigen und ist selber voll Aufruhr, er will den Ungehorsamen züchtigen, und gibt ihm ihm selber das Beispiel. Wohin ist es mit uns gekommen? Bei diesen Volksseuchen kann man am Anfang noch die Gesunden von den Kranken unterscheiden; wenn sie aber andauern, so verbreiten sie sich über den ganzen Körper, über das Haupt und über die Glieder, kein Teil bleibt von der Fäulnis verschont. Dann keine Luft wird so gierig eingesogen, breitet sich so rasend aus und dringt so tief ins Blut wie die Zuchtlosigkeit. Unsere Heere halten nur noch durch fremden Mörテル zusammen; aus Franzosen lässt sich keine zuverlässige und geordnete Einheit mehr herstellen. Welche Schande -"

sich durch
 Das bezieht sich darauf, dass die hugenotten Söldner verstärkten, es waren meist Deutsche. Das Périgord, Montaignes Heimat, und das benachbarte Navarra hingen dem Protestantismus an. Montaigne reiste in seinen Eigenschaften als Parlamentsrat und Bürgermeister öfter nach Paris an den Hof. Der König von Navarra, Heinrich, besuchte ihn mehrmals, und 1589 gelangte er als Heinrich der Vierte auf den französischen Thron. Durch den Übertritt zur katkolischen Religion gelang es ihm, die Ära der Bürgerkriege zu beenden, diese Genugtuung wurde Montaigne noch zu teil. ~~XXXXXXXX~~ ^{die Könige} zeichneten ihn durch den hohen Orden vom Heiligen Sankt Michael aus, der so gut zu seinem Vornamen passte. Montaigne erlebte auch die Pest:

" Mir, der so gern Gastgeber war, fiel die schwere Aufgabe zu, eine Zuflucht für meine Familie zu ~~finden~~ ^{finden}: eine verstörte Familie, die ihren Freunden und sich selbst Angst einflösste und Schrecken hervorrief, wo immer sie unterzukommen suchte - und die sofort weiter ziehen musste, wenn nur einem von dem Häuflein der kleine Finger wehtat. Alle Krankheiten werden für die Pest gehalten; man nimmt sich nicht erst die Mühe, sie zu untersuchen. Und das Kurzweilige dabei is

dass man nach der Vorschrift der Doktoren bei jedem Anzeichen von Gefahr vierzig Tage abwarten muss, ob das Übel ausbricht: während dieser Zeit erleidet man alle Qualen der Ungewissheit. Sechs Monate lang irrte die Karawane herum, und ich war ihr Führer. Für meine Person fürchtete ich nichts, Festigkeit und Geduld waren meine Vorbeugungsmittel. Am der Pest zu sterben, schien mir nicht die schlimmste Todesart zu sein: sie verläuft meistens kurz, man ist bewusstlos, hat keine Schmerzen, niemand trauert um einen, es gibt kein Gedränge um das Bett, alle erleiden dasselbe Schicksal. In meiner Gegend kam nicht der Hunderte davon. Die Einkünfte meines Gutes ~~xxxxxx~~ ^{flossen} aus der Arbeit der Tagelöhner, und was hundert Menschen für mich bestellten, lag nun auf lange hinaus brach. Aber welch ein Beispiel der Gelasstheit bot in seiner Herzens-einfalt dieses geringe Volk. Sie alle liessen die Sorge um die Erhaltung des Lebens dahinfahren. Die Kräuben, der wesentlichste ~~xxxxxxx~~ Reichtum des Landes, blieben am Stock hängen. Alle ohne Unterschied bereiteten sich auf den Tod vor und erwarteten ihn für diesen Abend oder den nächsten Morgen, furchtlos in Worten und Haltung, als hätten sie in das Unvermeidliche eingewilligt, in das allgemeine und unentrinnbare Verhängnis - was ja auch stimmte. Ich sah welche, die fürchteten, sie müssten zurückbleiben, in einer unerträglichen Einsamkeit. Oder es tat ihnen leid, die Toten zerstreut auf den Feldern liegen zu sehen, eine Meute der wilden Tiere, die sich in Scharen einstellten. Mancher, noch heil und gesund, schaufelte schon sein eigenes Grab. Einer meiner Tagelöhner scharrte im Sterben mit Händen und Füssen Erde über sich - heisst das nicht, sich enger einhüllen, um ruhiger einzuschlafen? Kurzum, ein ganzes ~~1/2~~ Volk erhob sich durch das Erlebnis auf eine Stufe der Gelasstheit, die hinter keiner der ausgedachten und wohlgesetzten Lehren der Standhaftigkeit zurückblieb".

Es dürfte dies eine der beachtlichsten Stellen der Essais sein. Nicht nur erfahren wir etwas über die Zeitumstände und über die Ver-

hältnisse, in denen unser Philosoph lebte, sondern auch über das Kernstück seiner Weisheit: die Furchtlosigkeit vor dem Tode und die Vertrautheit mit ihm. Worin anders könnte Weisheit bestehen? Es besteht darin, sich abzufinden mit dem, was nicht geändert werden kann - ^{sie} ~~die Weisheit der Antike und die des Christentums~~

" Das Leben an sich betrachtet, ist weder ein Gutes noch ein Schlechtes - es ist die Stätte des Guten und des Schlechten, je nachdem, wie Ihr es seht. Wenn Ihr einen Tag gelebt habt, so habt Ihr alles erlebt. Ein Tag ist gleich allen Tagen. Es gibt kein anderes Licht und keine andere Nacht. Dies^e Sonne, dieser Mond, diese Sterne, dieser Kosmos sind dasselbe, woran Euere Ahnen sich freuten und worüber Euere Enkel staunen werden. Habt Ihr das Schauspiel der vier Jahreszeiten mitgemacht, so habt Ihr die ~~ganze~~ Kindheit, die Jugend das Mannes- und Greisenalter der Welt kennengelernt. Sie spielt das Spiel durch, es fällt Ihr nichts anderes mehr ein, sie fängt von vorne an, und es wird immer nur das Gleiche sein. Wann immer Euer Leben endet, es ist ganz vollendet. Der Wert des Lebens besteht nicht in der Länge, sondern in der Anwendung. Mancher hat lange gelebt, und doch nur wenig. Von Euerem Willen, nicht von der Zahl der Jahre hängt es ab, ob Ihr genug gelebt habt. Warum macht Ihr Euch nicht klar, dass Ihr da ankommen werdet, wohin Ihr stets unterwegs gewesen seid? Gesellschaft munkelt auf: Ihr geht denselben Gang, den alle gehen. Alle Tage gehen zum Tode, der letzte kommt an".

Das also ist der Stoiker in Montaigne. Auch für den Epikuros hat er Sinn, man soll die Freuden und Genüsse des Lebens nicht zurückweisen. Montaigne war ein regsamer, aufgeschlossener Mann; ^{die zu} ~~seinem~~ Bordeaux ~~bürger~~ wussten schon, weshalb sie ihn zum Bürgermeister machten. Metaphysiker, Theologe ist er nicht, das Gegenteil Calvins, seines Zeitgenossen. Erasmus lebte noch, als Montaigne geboren wurde. Beide wichen der Kirchenspaltung aus, um der Gesellschaft und dem Staat die Erschütterungen zu ersparen. Beiden warf man den Mangel an Mut, an

Kühnheit vor. So sehr Pascal Montaigne bewunderte, er naderte doch voller Unmüt mit ihm, der in den entscheidenden Fragen nicht seinen Mann stand - dem Katholiken Pascal war es um das Seelenheil zu tun. Von seinem Standpunkt aus mag Pascal im Recht sein; wir werden nicht streiten, es gibt immer den nicht heroischen, unpathetischen, dafür praktischen, gemäßigten Typus, und auch ihm kann man sich anvertrauen, man findet einen guten, menschlichen Freund in ihm, der jederzeit bereit ist, auf ein Gesprächsthema einzugehen - die gemeinverständlichen sind ihm lieber als die ~~genussreichen~~ intellektuellen. Was er gar nicht mag, ist Belehrung, dozierender Vortrag, der Kathederreden -

"Unbegreiflich ist mir, wie man dazu kommt, das Vergnügen am Trinken über den Durst hinaus zu verlängern und sich in der Einbildung ein künstliches, unnatürliches Bedürfnis zu schaffen. Mein Magen würde da nicht mitgehen, er ist hinreichend damit beschäftigt, das zu bewältigen, was er aus Notdurft zu sich nimmt. Ich bin so veranlagt, dass ich nur bei Tisch etwas trinke, der letzte Schluck ist der ausgiebigste und schmeckt mir am besten. Das derbste unter den heutigen Völkern, das deutsche, ist das einzige, bei dem das Trinken in Ansehen steht. Die anderen Laster beeinträchtigen den Verstand, das Trinken wirft ihn um und bringt den Körper aus den Fugen."

Hören wir, was Montaigne zur Erziehung zu sagen hat -
Heftigkeit

"Ich verwerfe jedey ~~xxxxx~~ bei der Erziehung einer zarten Seele, die man für die Ehre und die Freiheit gewinnen will. Der Strenge und dem Zwang heftet etwas Knechtisches an. Ich halte dafür, dass man niemals durch Gewalt erreicht wird, was sich nicht durch Vernunft, Klugheit und Geschicklichkeit erlangen lässt. Mich hat man so erzogen. Wie ich höre, bekam ich in meinem ersten Alter nur zweimal die Rute zu spüren, und nur gelinde. Die gleiche Behandlung wandte ich bei meinen eigenen Kindern an. Sie starben mir alle, als sie noch an der Brust lagen. Leonore aber, die einzige Tochter, die

diesem Schicksal entging, erreichte das sechste Jahr und mehr, ohne dass zur Lenkung und zur Rüge ihrer kindlichen Verstösse etwas anderes nötig gewesen wäre als sanfte Worte, auch die nachsichtige Mutter kam damit aus. Und wenn meine Erwartungen getäuscht werden sollten, so gibt es ganz andere Gründe, denen man die Schuld wird zuschreiben müssen, als meine Erziehungsgrundsätze, von denen ich weiß, dass sie richtig und naturgemäss sind. Bei der Verwendung von guten habe ich keine andere Wirkung gesehen als die, dass sie feige und verstopfte Seelen züchten".

Montaigne heiratete mit dreiunddreissig (eine vermögende Frau, die ihm 7000 livres mitbrachte), und kam damit dem von Platon ~~xxxxxxx~~ empfohlenen Alter, fünfunddreissig, nahe. Er meint:

"Es wäre verkehrt, wenn ein Edelmann von fünfunddreissig seinem zwanzigjährigen Sohn Platz machte. Er bereitet sich eben vor, ^{hingegen zu sein} bei den Kriegszügen ~~xxxxxxx~~ und sich am Hof seines Fürsten zu zeigen. Er bedarf seiner Mittel und soll sicherlich andere daran beteiligen, aber so, dass er selbst nicht zu kurz kommt. Er mag sich der Antwort bedienen, die man meisthin aus dem Munde der Väter vernimmt: 'Ich will mich nicht ausziehen, bevor ich mich zur Ruhe lege'. Hingegen, ein von Jahren und Gebrechen bedrückter Vater, den Schwäche und Leiden vom Umgang mit der Gesellschaft der Menschen ausschliessen, ^{der} tut sich und den seinen Unrecht, wenn er nutzlos auf seinen Besitztümern brütet. Ihm steht der weise Entschluss an, sich auszuziehen, um zur Ruhe zu gehen - nicht bis aufs Hemd, ein recht warmer Schlafrock sei ihm gegönnt".

Das ist hübsch gesagt und gibt Anlass zu der Feststellung, daß dieser echte Sudfranzose sich nur ganz selten einer witzigen oder geistreichen Wendung bedient. Er erzählt keine gewagten Geschichten wie sein Zeitgenosse Brantôme. Unter den 107 Kapiteln der 3 Bücher der Essais ist nur eines ausschliesslich den Frauen gewidmet: das von den drei guten Frauen. Es handelt von Frauen der Antike, die

ihren kranken oder verurteilten Gatten freiwillig in den Tod folgten.

"Auch ich pflege gern Umgang mit schönen und gesitteten Frauen. Wie Cicero es sagt: auch die Augen haben ihre Wissenschaft. Aber es ist ein Umgang, bei dem man auf seiner Hut sein muss, zumal wenn man, wie ich, zu denen gehört, über die das Körperliche viel vermag. Ich entflammte mich daran in meiner Jugend und lernte alle Rase-reien kennen, die nach Aussage der Dichter auf den warten, der sich ohne Ordnung und Urteil hingibt. Nicht nur aus Furcht vor der Gefahr, die der Gesundheit droht, sondern auch aus Widerwillen ~~xxxx~~ ~~xxxxxxx~~ bin ich den käuflichen Begegnungen aus dem Wege gegangen. Zwar legte ich grossen Wert auf den Geist, doch unter der Voraussetzung, dass es auch um das Körperliche nicht schlecht bestellt sei. Denn, um ehrlich zu sein: wenn eine der beiden Schönheiten ausfallen muss, gebe ich eher die geistige daran. In Sachen der Liebe, wo Auge und Berührung so wichtig sind, kommt man ~~xxx~~ ohne die Reize des Geistes weiter, nicht aber ohne die des Leibes. Schönheit ist der wahre Vorzug der Frauen."

Zum Schluss werfen wir einen Blick auf den Hausherrn von Schloss Montaigne zurück:

"Von meiner Bibliothek überschauete ich meinen ganzen Besitz. Ich stehe auf der Schwelle und sehe alles unter mir: den Garten, die Stallungen, den Hof und fast das gesamte Anwesen. Da blättere ich einmal in diesem Buch, da andere Mal in jenem, ohne Ordnung und Absicht, die Wahl fällt auf irgendeinen Abschnitt. Bald träume ich, bald mache ich Notizen und diktiere, im Aufundabgehen, was mir durch den Kopf geht. Die Bücherei liegt im dritten Stock eines Turms. Im ersten Geschoss befindet sich die Kapelle, im zweiten eine Schlafkammer mit Zubehör, wo ich mich oft niederlege, um allein zu sein. Über mir ist die geräumige Kleiderstube. Einstmals war sie der unnützlichste Raum im Haus. Hier verbringe ich die besten meiner Tage

Nebenan ein hübsches, gut belichtetes Kabinett, das im Winter geheizt werden kann. Meine Gedanken schlafen, wenn ich sitze. Mein Geist läuft nur, wenn die Beine laufen."